Schlesisches Kirchenblatt.

Eine Zeitschrift für Katholiken aller Stände.



Zur Beförderung des religiösen Sinnes.

Herausgegeben im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen

von

Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton. und Matthäus Thiel. Curatus zu St. Matthias.

Breslau, den 25. April 1835. **№. 17.** Verleger: G. P. Aderholz.

Etwas zur Rechtfertigung des christlichen Glaubens.

Ein großer Theil des menschlichen Wissens beruht auf Zeugnissen. Diese Wahrheit tritt in ihrer ganzen Ausdehnung in demjenigen wissenschaftlichen Zweige ganz besonders deutlich hervor, den wir Geschichte nennen. Alles was sich in längst, oder jüngst vergangenen Zeiten vor uns ereignet hat, wissen wir nur dadurch, daß uns von andern Menschen auf irgend eine Weise Kunde davon ist zurückgelassen worden. Selbst auch von dem Meisten, was sich in unsern Tagen in der Gegenwart zuträgt, erhalten wir nur insofern Kenntniß, als es uns von andern Personen mitgetheilt wird. Denn es schien nun einmal den allweisen Absichten des Schöpfers nicht angemessen, unsern Geist in einem so hohen Grade von Vollkommenheit zu schaffen, daß er im Stande wäre, aus sich selbst die Vergangenheit zu erforschen, und selbst die Gegenwart ganz erfassen zu können. Der Kreis, in dem wir uns bewegen, und wo wir uns von dem, was innerhalb desselben geschieht, selbst Kenntniß verschaffen können, ist sehr beschränkt und klein; — alles was außerhalb desselben vorgegangen ist und vorgeht, erfahren wir nur dann, wenn von Andern uns Mittheilung davon wird.

Sollen nun aber die auf diesem Wege erhaltenen Kenntnisse Wahrheit für uns enthalten, so wird von unserer Seite der Glaube an den Inhalt derselben, oder das Fürwahrnehmen derselben auf das Ansehen Anderer, als unerläßliche Bedingung gefordert. Denn nur dadurch, daß wir denjenigen Menschen, welche uns vergangene Ereignisse und Begebenheiten aufgezeichnet haben oder berichten, unseren vollkommenen Glauben schenken, giebt es **für uns** wahrhaft etwas Geschehenes; — versagen wir aber diesen Glauben, so schwindet Alles dahin als **Nichts für uns**, was uns aus der Vorzeit über verschiedene Völkerschaften, ihr Verhältniß zu einander, über ihre Bildung, Sitten und Gebräuche, — über ihre friedlichen und kriegerischen Thaten und Unternehmungen — über Gewerbe und Künste und deren Produkte — über große ausgezeichnete Männer u. s. w. berichtet wird. Der Glaube ist das einzige Band, das uns mit der Ver-

gangenheit in Verbindung setzt; ja man kann sagen, ohne den Glauben giebt es keine geschichtliche Begebenheit für uns. — Ohne denselben würde auch eine grenzenlose Verwirrung auf dem Gebiete unsers ganzen Wissens entstehen, eine Verwirrung, die selbst von unberechbar nachtheiligen Folgen für die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse der Menschen sein müßte. — Alle gesetzliche Ordnung würde in ihrem Grunde erschüttert werden; denn die Ueberzeugung, daß die bestehenden Gesetze, Verfügungen und Anordnungen wirklich von der rechtmäßigen Obrigkeit ausgegangen sind, der gehorsamt werden muß, beruht doch für die Meisten nur auf Zeugnissen Anderer und auf dem Glauben an dieselben; — so auch, daß diejenigen unsere Eltern sind, die wir dafür halten, wissen wir ebenfalls nur durch Andere, und mittelst des Glaubens an ihr Zeugniß. „In den Familien — sagt hierüber ein erleuchteter Mann — hing das Kind bisher durch den Glauben an den Eltern, der Schüler in den Schulen und Handwerksstuben durch den Glauben an dem Lehrer und Künstler; durch den Glauben hing bisher der Fürst an seinen Ministern, die Minister an ihren Geheimvertrauten — das Volk an dem Fürsten und der Fürst am Volke. Alle Gesellschaften, Zünfte, alles was Umgang, Vertrag, Handel und Wandel heißt, alles hing bisher am gegenseitigen Glauben und Trauen — — — — — — Wenn ich nun den Glauben auf einmal aus den Kinderstuben, aus den Lehr- und Künstlerstuben, aus den kleinen und großen Gesellschaften, aus den Staaten u. s. w. hinwegnehme, was ist die Welt, was sind die Staaten, was ist die ganze menschliche Gesellschaft?! Gesellschaft ist nicht mehr Gesellschaft; — es fehlt überall das gemeinsame Band, das alles zusammenzieht, knüpft und hält. Wer also wider den Glauben den Mund aufthut, oder die Feder spitzt — der unternimmts mit dem Allbeherrscher der ganzen Welt; der will, ohne zu wissen, was er wolle, das Band, in welchem und durch welches alles zusammenhält, das die Vorsehung so weislich und längst vor ihm geflochten hat, das Menschen mit Menschen, und den Menschen mit Gott vereiniget — mit dem Federmesserchen seines Witzes abschneiden, der zerstückt das ganze Menschengeschlecht."

Darum ist es wohl auch noch keinem Vernünftigen im Ernste eingefallen, den Erfahrungen, Mittheilungen und Zeugnissen Anderer seinen Glauben unbedingt zn versagen, oder alles zu verwerfen, von dessen Geschehensein oder Vorhandensein, mit einem Worte, von dessen Wahrheit er nicht selbst Zeuge war oder ist; man würde wohl auch nicht ganz mit Unrecht denjenigen für einen Narren halten, der da z. B. daß es eine Stadt Rom, Paris und London 2c. giebt, bezweifeln oder gar läugnen wollte, blos darum, weil er keine dieser Städte selbst gesehen habe. Wir stellen vielmehr im Allgemeinen zur Rechtfertigung unsers Glaubens in dieser Hinsicht nur wenige Bedingungen an den betreffenden Zeugen, nämlich nur: daß er die Wahrheit wissen konnte, und daß er sie auch zugleich sagen wollte und konnte. Dürfen wir uns davon überzeugt halten, und finden wir dann an der Sache selbst, die bezeugt wird, noch, daß sie keinen inneren Widerspruch enthalte, und auch keinen hinlänglich begründeten äußeren (von andern Menschen) erlitten habe, dann versagen wir auch unsern Glauben nicht. —

Dies alles habe ich für nöthig erachtet, hier anzuführen, um darauf aufmerksam zu machen: wie sehr wir fast durchweg, auch auf dem Gebiete unseres Wissens in irdischen Dingen, auf den Glauben hingewiesen sind, und wie sehr unrecht es in Folge dessen, oder doch wenigstens wie sonderbar und befremdend es erscheine: wenn wir in der höchsten Wissenschaft, in der über Gott, über sein Wesen und seine Eigenschaften, sein Verhältniß zu uns und das unsere zu ihm, über unsere wahre Bestimmung u. s. w., worin wir doch, uns selbst überlassen, fast ganz und gar Fremdlinge bleiben müßten, nichts vom Glauben wissen, sondern hierin uns ganz allein mit den spärlichen, seichten, und noch dazu unsicheren Vernunfterkenntnissen zufrieden stellen wollen. Denn wenn es irgend einen Kreis unsers Wissens giebt, wo die sich selbst überlassene Vernunft am meisten im Finstern umhertappt, den größten Gefahren des Irrthums ausgesetzt ist, und sich oftmals, ja am öftersten nur mit leeren Vermuthungen, statt sicherer Erkenntniß begnügen muß, so ist es der eben bezeichnete. Hier tritt ein trauriges Dunkel vor die Augen unseres Geistes, nur hie und da durch einen spärlichen Lichtschimmer erhellt, kein Scharfblick vermag es ganz zu theilen und zu durchdringen — „Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte;" — hier müssen wir bekennen, was auch schon heidnische Weltweisen ausgesprochen haben: — daß die Gottheit sich selbst offenbaren müsse, wenn wir etwas von ihr, in ihren ewigen Rathschlüssen, besonders in Bezug auf die Menschen wissen, und zwar mit Gewißheit wissen sollen." — Und daß etwas mit Gewißheit hierüber zu wissen, ein unabweisliches Bedürfniß für uns sei, wer fühlte dies nicht lebhaft in sich, und wer möchte daran zweifeln, da es sich im ganzen Menschengeschlechte so unverkennbar kund giebt. Es spricht sich ja dieses Bedürfniß laut genug in den, wenn vergeblichen, doch immer wieder erneuerten Bemühungen und Forschungen der sogenannten Weltweisen aller Zeiten und aller Völker aus, die dem Streben nach Aufklärung über Gott, sein Wesen, seine Eigenschaften, über die Plane seiner Weltregierung, sein Verhältniß zu uns, und

das unsere zu ihm, — über das Ziel und Ende unsers Daseins, über Tod und Ewigkeit, oftmals ihr ganzes Leben opferten. Sie erreichten zwar nie den ersehnten Zweck, vielmehr je tiefer sie dringen wollten, desto dunkler wurde es um ihren Geist; — nur **Meinungen** stellten sie auf, die wohl eine zeitlang sich geltend machten, aber bald darauf, weil sie grundlos und unhaltbar waren, wieder von Anderer Meinungen verdrängt wurden; — aber daß eine tiefere und sichere Wissenschaft über Gott ꝛc. dem Menschen unabweisliches Bedürfniß sei, dafür zeigt doch eben so unverkennbar ihr edles Streben, als es auch zugleich von der Unmöglichkeit zeugt, daß der Mensch aus und durch sich selbst zu dieser Wissenschaft gelangen könne. Es spricht sich ferner dieses Bedürfniß laut genug in dem überall und zu allen Zeiten und unter allen Völkern verbreiteten Glauben an höhere Wesen und Offenbarungen derselben an die Menschen aus; denn vom grauen Alterthume anzufangen bis herauf zu uns, hat man fast bei allen Völkern der Erde, auch den rohesten und wildesten den Glauben an den Einfluß höherer Wesen, an Götter und Mittheilungen derselben an die Menschen, vorgefunden, wenn auch dabei meistentheils die verkehrtesten und aller reineren Vernunfterkenntniß widersprechendsten Begriffe zum Grunde lagen. Die menschliche Vernunft erkannte nichts Gewisses, Zuverlässiges und Genügendes über den unsichtbaren Urheber und Regierer des Weltalls, dessen Dasein man überall doch eben so sehr fühlte als die eigene Abhängigkeit von ihm; das Bedürfniß aber, etwas Zuverlässiges hierüber zu wissen, machte sich zu sehr geltend, als daß man es ganz unberücksichtigt hätte lassen können; — um es zu befriedigen, fabelte man über die Gottheit und die Art und Weise, sie zu verehren, und so entstanden denn die verschiedenartigen heidnischen Götterlehren und der daraus hervorgehende Götzendienst. —

Unter so bewandten Umständen sollten billiger Weise die Mittheilungen über Gott, unsere wahre Bestimmung in Zeit und Ewigkeit u. s. w., die sich in ihrem Ursprunge als erwiesen göttlich darstellen, doch wohl einem Jedem, der es fühlt, daß er zu etwas Höherem da sei, als gleich den vernunftlosen Geschöpfen eine Zeit lang die Freuden und Leiden dieses Lebens zu genießen, und dann spurlos zu vergehen, höchst willkommen sein, und gläubig angenommen werden. Und als solche ihrer Quelle nach göttliche Offenbarungen und Wahrheiten stellen sich uns in jeder Beziehung, die im A. u. N. Testamente enthaltenen Lehren und Grundsätze dar. Daß nämlich Gott selbst, nachdem die ersten Menschen, und in ihnen alle ihre Nachkommen, von ihm ab- und der Sünde anheim gefallen waren, sich nach diesem Sündenfalle ausnahmsweise **ein** Volk erwählte, mit dem er wieder in einen besonderen Bund trat, dem er seinen Willen durch fromme, auserlesene, mit seinem Geiste erfüllte Männer von Zeit zu Zeit immer deutlicher offenbarte, — das Volk Israel — und daß alle übrigen Völker, welche nicht den Namen Israeliten führten, als Folge des Abfalls von Gott — in Abgötterei und die tiefste Gottlosigkeit versanken; weil aber das Dasein von einer höheren übermenschlichen Kraft sich überall zu laut ankündigte, als daß es hätte können unbeachtet bleiben, darum in die traurige Nothwendigkeit versetzt wurden, sich selbst Götter zu schaffen, u. nach ihrer Weise zu verehren, also in schändl. Götzendienst verfielen; — daß endlich in der Fülle der Zeiten, als das Menschengeschlecht dafür empfänglich war, der Sohn Gottes, Gott selbst in der Person Jesu Christi auf die Erde kam, für die Wahrheit der früher an die Israeliten ergangenen Aussprüche Gottes Zeugniß ablegte, und nun eine Lehre für alle Völker der Erde verkündigte, und mit derselben das große Werk der göttlichen Offenbarungen beschloß; — für die Wahrheit alles dessen, haben wir so **viele unumstößliche Zeugnisse, so viele und noch weit mehrere haltbare Gründe, als wir nur immer für die Annahme irgend einer andern Sache aufweisen können.** Wer dies wegläugnen will, der muß, um folgerecht zu handeln, alle andere Geschichte wegläugnen, muß gar nichts mehr auf das Ansehen Anderer glauben. — Alles spricht für den göttlichen Ursprung der im A. und N. Bunde enthaltenen Offenbarungslehren, sowohl der erhabene Inhalt derselben, in welchem wir eine Weisheit erkennen und anstaunen, zu der der Mensch, zumal in den vorchristlichen Zeiten, aus sich allein nie gelangen, die nur Gott offenbaren konnte, — als auch die Verkündiger derselben. Sie sprechen es laut aus, daß nicht ihr Wort, sondern Gottes Wort die eine, ewige, unfehlbare Wahrheit ist, die sie verkündigen, und sie bekräftigen die Zuverlässigkeit ihres Ausspruches dadurch, daß sie lieber den grausamsten und blutigsten Tod erleiden als denselben zurücknehmen. Wahrlich, jene standhaften und bewundernswürdigen Glaubenshelden des A. und N. Bundes waren auch Menschen wie wir; die Liebe zum Leben machte sich in ihnen eben so geltend, wie in uns; aus der niederen und wahrhaft schändlichen Absicht, irgend eine vorgesetzte Täuschung standhaft bis an's Ende durchzuführen, würden sie eben so wenig, wie einer aus uns, einem qualvollen Tode so freudig und muthig sich hingegeben haben. — Nur die feste Ueberzeugung, daß es Gottes Wille sei, den sie verkündigten, und Gottes Sache, für die sie kämpften, konnte allein ihnen hinlänglichen Muth geben, ihr Leben in diesem Kampfe bereitwillig aufzuopfern. — Aber auch abgesehen davon: welcher vernünftige Mensch wird es sich

auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit überreden können, daß wenige schlichte Männer im Stande gewesen wären, ein ganzes Volk, und wenn man will, die ganze Welt durch ihre Erzählungen zu täuschen? Was z. B. die Apostel von Jesus, seinen Thaten, seinen Lehren erzählen, das erzählen sie vor Menschen, die sie als Augen- und Ohrenzeugen dessen, was sie sagen, angeben; (Apostelgesch. 2, 14.) wie hätten sie es also wagen dürfen, Unwahrheiten zu behaupten? wer würde ihnen denn geglaubt, und sie nicht vielmehr als bemitleidenswerthe Thoren und Wahnsinnige angesehen haben? Man hat ihnen aber geglaubt, eben darum, weil es wahr war, was sie sprachen; und wo das verdorbene und von lasterhaften Neigungen beherrschte Herz den Glauben nicht zuließ, da konnte man ihren Aussprüchen statt widerlegender Gründe doch weiter nichts als niederen Spott, und eitle Drohungen entgegenstellen, über welche aber die christl. Wahrheit nach u. nach unter allen Völkern immer herrlicher siegte. Hier ist also keine Täuschung möglich; wenigstens haben seit 18 Jahrhunderten die gelehrtesten Köpfe bei dem angespanntesten Nachdenken die Möglichkeit noch nicht ausstudiret, wie wenige Männer mit ihren Nachrichten von landkundigen Begebenheiten, im Falle dieselben gar nicht vorgekommen wären, oder sich in einer andern Art ereignet hätten, als sie erzählt werden, die stark- und schwachdenkende Welt hätten hintergehen können. Gott selbst müßte zum Gelingen ihres beabsichtigten Betruges das ganze Menschengeschlecht ihrer Zeit mit Blindheit geschlagen, und ihm alle gesunde Beurtheilungskraft genommen haben, wenn eine derartige Täuschung hätte durchgehen sollen. Wer dies letztere aber dennoch lieber annimmt, als das glaubt, was seit 18 Jahrhunderten die weisesten und tiefsinnigsten Männer geglaubt haben, der wird sich mindestens nicht den Vorwurf zuziehen, als ob er allzu nüchtern urtheile, und sich auch nicht der Gefahr aussetzen, daß man über seinen gesunden Wahrheitssinn noch länger in Zweifel sei. —

Zum Schluß noch eine belehrende Parabel für diejenigen, die darum sich mit dem Christenthume nicht so recht befreunden, und an dasselbe glauben können, weil es so manches Unerklärliche und Unbegreifliche, und über ihren beschränkten Erkenntnißkreis noch weiter Hinausgehende enthält: „Einige Knaben, denen das väterliche Haus, der Garten, der Fischteich, die Wiese mit den Obstbäumen, das Kornfeld, die Rebenhügel, das Tannenwäldchen, der Berg, auf dem der Himmel liegt — die ganze Welt war, fanden eines Tages in Papa's Bibliothek ein Buch, und das war ein ganz wunderliches Buch; — es stand darin gedruckt von großen Ländern, in denen es beständig Sommer, von andern, in denen es ewig Winter, und so grimmig kalt ist, daß kaum ein wildes Kräutchen aufkommt; — ferner von Menschen, die Jahr aus und ein nackt herumlaufen, und schwarz wie Pech sind; — von Thieren, so groß, ganz abscheulich groß, fast wie Häuser — und von andern Thieren so klein, daß viele Hundert ganz bequem und ungehindert auf einem Sandkorn herumspazieren können; — von Bergen, die Feuer ausspeien; — von einem See, so schrecklich groß, daß man kein Ende sieht, und Jahr und Tag darauf herum schiffen kann — und tausend dergleichen, sonderbare unerhörte Dinge standen in diesem Buche. — Die Knaben sahen einander mit großen Augen an — „o das soll der Mann uns nicht aufbinden, rufen sie, das sind Possen, Mährchen sinds, kein wahres Wort ist daran — dumme Leute mögen sich so etwas aufheften lassen; — stelle Dir vor, Heinrich! nur Sommer, nur Winter! — wann würden die Trauben reif?! vier Jahreszeiten sind, und das ist gewiß, Papa hat's ja oft gesagt; — und dann die schamlosen Leute, die nackt herum laufen, und noch dazu schwarz sind — das würde ja der Pfarrer und der Amtmann nicht leiden? — Thiere, fast wie die Häuser — Narrheit — die hätten ja in keinem Stalle Platz! — und dann gar die vielen Hundert auf dem Sandkorne! sieht man doch ein Sandkorn kaum, wie könnte man denn so ein Thier sehen, und wozu um Gotteswillen so kleine Thiere! nützen können ja die nichts, und Unnützes ist nichts in der Welt, sagt unser Lehrer ja immer! — Und dann Berge, die — Feuer speien — die hätten ja schon längst zu Asche brennen müssen! — ein See, so groß, so abscheulich groß — Gott behüte! der müßte ja unfehlbar alles überschwemmen, — nur der Teich überschwemmte ja beim letzten Regenwetter unsern Garten schon! Kurz, Mährchen sinds — solch Zeug erzählt Louischens Amme. — „So urtheilten die Knaben einhellig, daß das Buch nicht mehr und nicht minder als ein Traumbuch sei, nnd brachten's mit hellem Lachen Louischens Amme." —

Wer führt nun wohl eine klügere Sprache, diese Knaben — oder die Weisen, die die Wundergeschichten der Bibel, die Nachrichten von höheren Wesen und Welten als Märchen und Träume belachen und wegläugnen, blos darum, weil so etwas nicht in ihrem Erfahrungskreise und in ihrer Vorstellunngsweise liegt? — Jedenfalls wohl noch die Knaben, denn ihnen waren in der That dergleichen Dinge, wie sie sie in Papa's Buche lasen, bis dahin unerhört. Dasselbe läßt sich aber doch nicht von unsern Weisen sagen, denn sie sind ja rings um sich her von wunberbaren Erscheinungen in der Natur umgeben, zu deren genügenden Erklärung sie vergeblich ihren Scharfsinn spitzen, ja sie selbst sind sich das größte unerklärliche Wunder; — und doch wollen sie es ungereimt finden, daß in einer Offenbarung, die eben so

gut wie die Natur ihren Ursprung in Gott hat, etwas Wunderbares vorkommen könne. —

Legt nicht gewissermaßen der Mensch durch sein in Nichts zu rechtfertigendes Ankämpfen gegen die Wahrheit des Christenthums eben dadurch für die Wahrheit desselben wider Willen ein Zeugniß ab? Die Grundlehren, auf welchen das Christenthum beruht, sind die: vom Sündenfalle der Menschen, dem daraus hervorgehenden Hange des Menschen zum Bösen, zum hartnäckigen Widerstreiten gegen das Wahre und Gute, und von der deshalb nothwendig gewordenen Erlösung desselben durch Christus. Wer nun wider das Christenthum aufsteht, der — dies muß auch der am tiefsten Gesunkene bekennen — kämpft wider das Wahre und Gute, neigt sich zum Schlechteren hin, liefert dadurch den Beweis, daß er der Erlösung bedürfe, zeugt also in so fern für die Wahrheit der Grundlehren des Christenthums. —

— n.

Welche Gründe hielten einen Augustinus und halten noch heut zu Tage jeden wahren Katholiken bei seiner Kirche fest?

Augustinus sagt in einer Widerlegung des einen Briefes von Manichäus: „Um keine Erwähnung zu machen von jener sonnenklaren Weisheit, die ich in der katholischen Kirche gefunden habe, und zu deren Erkenntniß nur wenige geistreiche Männer in diesem Leben gelangen, so daß sie dieselbe, weil sie Menschen sind, zwar nur in ihrem geringsten Theile, aber doch ohne allen Zweifel erkennen, indem die übrige, weniger gebildete Menge nicht die klare dem lebendigen Bewußtsein gegenwärtige Erkenntniß, sondern mehr die Einfalt des Glaubens im sichern Besitze der Wahrheit erhält, — um also Nichts zu sagen von dieser Weisheit, welche ihr (Manichäer), der katholischen Kirche nicht zugestehen wollet, so giebt es noch viele andere — und wichtige Gründe, die mich im Schooße dieser Kirche festhalten."

„Mich hält im Schooße der Kirche die Uebereinstimmung aller Völker und aller Nationen fest: mich hält in ihrem Schooße fest die Autorität, das ihr beigelegte göttliche Ansehen, das durch Wunder begründet, durch die Hoffnung genährt und fortgepflanzt, durch die Liebe vermehrt, durch das Alterthum bestätigt ward; mich hält fest die vom Sitze des Apostel Petrus, dem der Herr nach seiner Auferstehung die Schaafe zu weiden befahl, bis auf den gegenwärtigen Bischof ununterbrochene fortlaufende Reihe der Bischöfe; mich hält im Schooße der Kirche endlich selbst der Name der katholischen Kirche, den diese Kirche nicht ohne innern Grund unter so vielen Irrlehren allein und ausschließend behauptet hat, so daß, wenn auch alle Häretiker katholisch genannt sein, oder doch ihre Secte katholisch machen, d. i. allgemein verbreiten möchten, doch Keiner irgend einem Fremdlinge, der nach der katholischen Kirche fragt, sein Haus oder die Hauptkirche seiner Secte anzugeben, sich getraute."

„So mannigfaltig, so süß u. liebevoll, so fest sind die Bande des christl. Namens, die den Gläubigen mit allem Rechte in der kathol. Kirche festhalten, ihn dann auch festhalten, wenn sich ihm gleich die Wahrheit noch nicht im vollsten Lichte zeigt, wenn nicht die Wahrheit selbst, nicht ihre Behüterin, die Kirche, sondern die Kurzsichtigkeit und der langsame Gang unserer Erkenntniß oder das uns mangelnde, wenigstens geringe Verdienst eines Lebens im Glauben Schuld sein mag."

„Bei euch aber finde ich Nichts von Allem dem, was mich zu euch einladen, oder in eurer Secte befestigen könnte, nur in pomphafter Rede erschallet bei euch das immerwährende Versprechen der Wahrheit. Wenn ihr nun diese Wahrheit mir so klar zeigen und anschaulich beweisen könnet, daß ich über allen Zweifel bis zur vollen Gewißheit der Erkenntniß erhoben werde, dann werde ich ihren köstlichen Besitz allen jenen Gründen vorziehen, die mich in der katholischen Kirche festhalten; wofern ihr aber die vollkommene Erkenntniß der Wahrheit nur versprechen, und nicht gewähren könnet, so wird Nichts im Stande sein, mich von jenem Glauben loszureißen, der mein Gemüth durch so süße und so viele Bande an die christliche Religion fesselt."

Handbuch der Pastoral-Medizin von A. M. Vering. Zweite, von einem praktischen Arzte revidirte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Münster 1835. In der Aschendorffschen Buchhandlung. S. 348. Preis 1 Rthlr.

Wir können es uns nicht versagen, auf dieses Handbuch der Pastoral-Medizin nicht nur die Herrn Geistlichen, sondern auch Eltern, Lehrer und Erzieher aufmerksam zu machen. Es zerfällt in zwei Theile. Der erste enthält a) die Geschichte des physischen, b) des geistigen Menschen, c) der Wechselwirkung des Physischen und Geistigen im Menschen, und d) Lebensordnung für Gesunde, Kranke und Genesende; Der zweite Theil giebt Erinnerungen und Verhaltungsregeln a) für einige besondere Krankheitsformen, b) am Krankenbette, c) bei epidemischen Krankheiten, gefährlichen und plötzlichen Krankheitszufällen, Scheintodten und Vergifteten; d) Anweisung zur Abfassung von Krankenberichten; e) Von

der Fürsorge für die Todten und der Vorsicht bei Beerdigungen, f) über den Unterricht der Brautleute und Hebammen und g) Anweisung zur Bereitung einiger leicht anzufertigenden Heilmittel. Die Reichhaltigkeit des hier kurz angegebenen Stoffes bürgt für die Brauchbarkeit des Werkes. Aelteren Seelsorgern, welche kein ähnliches Werk besitzen, und vielleicht schon oft den Mangel desselben fühlten, wird es willkommen sein, und jüngere Geistliche werden darin manche sehr erwünschte Belehrung finden. Für Eltern, Lehrer und Erzieher enthält es sehr beachtenswerthe Winke. Zugleich kann es als eine Anweisung zur Lebensverlängerung für jene dienen, welche die mit Recht gefeierte Makrobiotik des edlen Hufeland nicht näher kennen. Da es überdies in einem religiösen Geiste geschrieben ist, so können wir es um so mehr unseren Lesern empfehlen. Wir geben nur eine Stelle zur Probe. Seite 82 heißt es: „Die Gemüthsruhe und wahre Zufriedenheit machen für die Erhaltung der Gesundheit die wohlthätigste Stimmung aus. Da nur wahre Religiosität und ächte Tugend diesen glücklichen Zustand erzeugen können, so zeigt sich auch von dieser Seite der große Nutzen und die große Wohlthat der Religion für die gesammte Menschheit. Wer seine Gesundheit erhalten, und sein Leben verlängern will, der strebe, durch ächte Religiosität sich ein ruhiges, frohes Gemüth zu verschaffen, und die Leidenschaften unter die Bothmäßigkeit der Vernunft zu zwingen. Dagegen meide man alle religiöse Empfindelei und Schwärmerei, welche eben so wenig die Moralität, als die Gesundheit des Körpers befördern: im Gegentheil schaden sie der Seele und dem Körper."

Missionen. Am 9ten August 1834 gingen fünf Mitglieder der Congregation des heiligen Lazarus als Missionäre nach den vereinigten Staaten ab. Unter ihnen befinden sich drei Priester, nämlich die Herrn Raho, Rollando und Mignardi nebst zwei Brüdern, die ihnen zur Unterstützung beigegeben sind. Diese Congregation hatte im Jahre 1816 ein neues Haus zu Barrens, in der Diöcese von Saint-Louis, gegründet, und seitdem von Zeit zu Zeit Arbeiter in diese Missionen gesandt; allein man bedurfte solcher Arbeiter immer mehr, und darum haben der Herr Rosati, Bischof von Saint-Louis und der Superior des Missions-Hauses zu Barrens neuerdings um Hilfe und Beistand gefleht. Sie sandten deshalb Herrn Odin nach Europa, um zu Gunsten dieser aufblühenden Kirche milde Gaben zu sammeln. Dieser eifrige Missionär entsprach vollkommen dem Vertrauen, das man auf ihn setzte. Er empfing reichliche Almosen zu Rom und Neapel, wo die königliche Familie ihm glänzende Beweise ihrer Theilnahme gab. Er ging mit seinen fünf Mitbrüdern von hier nach Livorno ab, und schiffte sich daselbst am 15ten August auf einem amerikanischen Fahrzeuge nach New-York ein.

Sion.

Im türkischen Reiche macht der Katholizismus erfreuliche Fortschritte. Gemäß eines vom Groß-Sultan ertheilten Freibriefes darf die katholische Religion öffentlich gelehrt und ausgeübt werden. Daher wurde im Jahre 1834 im Kollegium zu St. Stephan, welches die Missionspriester vom Orden des heiligen Vincenz von Paula bewohnen, und welches bei Konstantinopel liegt, die Frohnleichnams-Prozession außerhalb der Kirche mit größter Feierlichkeit gehalten. Seit 3 Jahren haben daselbst 360 Bekehrungen statt gefunden, es sind größtentheils schismatische Armenier, welche zur Mutterkirche zurückkehren. Herr Nürigian ist Erzbischof und armenischer Primas zu Konstantinopel; er hat 45,000 katholische Armenier unter sich, welche theils in der Hauptstadt, theils zu Erzerum, Trebisond u. a. a. O. zerstreut wohnen. Die Zahl der katholischen Kirchen ist noch klein; es giebt deren nebst der zu Konstantinopel erst erbauten im Ganzen nur 15. Wo keine Kirchen sind, wird der Gottesdienst in Häusern abgehalten.

Zu Damaskus hat Herr Poussou, Superior der genannten Missionspriester, eine Knaben- und eine Mädchenschule errichtet.

Smyrna ist die einzige Stadt Kleinasiens, in der es einen katholischen Bischof und zwei katholische Kirchen giebt; die Zahl der Katholiken beläuft sich daselbst auf 7000; sie besuchen fleißig den Gottesdienst, erfüllen die Kirchengebote und hören gern das Wort Gottes. In den zwei Kirchen wird griechisch, französisch, italienisch und türkisch gepredigt.

Posen. Zufolge Allerhöchster Bestimmung ist das im Meseritzer Kreise, des Regierungs-Bezirks Posen gelegene Cistercienser-Kloster zu Paradies aufgehoben, und das Klostergebäude nebst der Kirche und den Gärten dem darin zu errichtenden katholischen Schullehrer-Seminar überwiesen worden. Zur Einrichtung des Gebäudes zu seiner neuen Bestimmung ist die Summe von 14,412 Rthlr. erforderlich, welche, sowie die zur Unterhaltung des Instituts nöthigen jährlichen Geldmittel, aus dem Säkularisations-Fonds der Provinz Posen erhoben werden sollen. Das Seminar wird zur Aufnahme von 60 Zöglingen eingerichtet, und es werden an demselben ein Director mit 800 Rthlr., drei ordentliche Lehrer mit 600, 500 und 450 Rthlr. und ein Hülfslehrer mit 200 Rthlr. jährlichen Gehalt angestellt. Die mit der Anstalt zu verbindende Uebungsschule erhält noch einen besonderen Lehrer. Diese neue Einrichtung tritt zu Ende des laufenden Jahres ins Leben; es wird daher, da in Posen bereits ein katholisches Schullehrer-Seminar besteht, die Provinz bald die nöthige Anzahl gehörig ausgebildeter Schullehrer stellen können.

Aus der Dioces **Kulm in Preußen**. Unser neue Oberhirt, der Hochwürdigste Bischof (Sedlag) ist überaus thätig, um nicht nur seine Dioces genau kennen zu lernen, sondern auch überall, wo es Noth thut, die zweckmäßigsten Anordnungen zu treffen. Er hat fast die ganze Dioces schon bereiset, und sich von jeder Pfarrei eine genaue Schilderung des Zustandes der Kirchen- und Schulangelegenheiten geben lassen Auch verordnete er, daß kein Geistlicher ohne wichtige Ursachen die Pfarrei verlassen solle. Zur Freude der Dioces und zur Abhülfe eines dringend nöthigen Bedürfnisses haben Se. Majestät der König, die Errichtung eines katholischen Gymnasiums in Kulm *) allergnädigst befohlen, und zu dessen Unterhalte jährlich 4 bis 5000 Rthlr. aus dem Fond der aufgehobenen Klöster angewiesen.

Diöcesan-Nachrichten.

Neisse. Unsere Stadt, der man als Vorzug vor anderen Städten Schlesiens den Namen „die Katholische" giebt, liefert mannigfache Beweise, daß ihr dieser Name nicht mit Ungebühr gehört, indem die vielen guten Werke, welche hier in Ausübung kommen, Zeugniß geben, daß der katholische Sinn noch lebendig ist. Wir wollen hiervon nur Folgendes anführen. Voriges Jahr wurde von einem frommen Frauen-Vereine ein prachtvoller Fußteppich zum hohen Altar mit vielem Fleiße gearbeitet, der, wenn er hätte gekauft werden sollen, über 500 Rthlr. gekostet hätte. Zugleich wurden vier dem Teppich anpassende Ueberzüge über Stühle, und zwei recht sauber gestickte Altarkissen der Kirche geschenkt. Auch fanden sich unbekannte Wohlthäter, die einige Altäre in den Kapellen neu staffiren ließen, deren Renovirung gegen 400 Rthlr. kostet. Dies sind Beweise, daß es mit der guten Sache auch gut stehe! Und sucht man durch solche Werke seinen Glauben zu äußern, so fehlt es auch nicht an der Belebung des inneren besseren Gefühls der Menschen. Dafür spricht Folgendes: Am Feste Mariä Verkündigung, dem Titularfeste der hiesigen marianischen Bürger-Congregation, sind sämmtliche Mitglieder dieser Bruderschaft verpflichtet, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Bei dem Genusse des Sakraments traf es sich, daß zwei ansehnliche Bürger zusammen kamen, die einander schon lange rachgierig und feindlich verfolgten, und alles, was feindselige Erbitterung ihnen eingab, bei jeder vorkommenden Gelegenheit ausübten. Sie wußten wohl, daß mit solchen Gesinnungen sie nicht wagen durften, den heil. Leib des Herrn im Altarssakramente zu empfangen, ohne nicht die fürchterlichen Wirkungen eines unwürdig Communicirenden an sich selbst zu empfinden; darum gelobten sie sich feierlich im Angesichte der versammelten Gemeinde, (die leider ihre Feindschaft oft wahrnehmen, aber alle ihre Bemühungen zur gegenseitigen Wiedervereinigung vergeblich sehen mußte,) brüderliche Zuneigung und liebevolle Freundschaft und entsagten somit feierlich der gehässigen Feindschaft. Sie schwuren sich Liebe, und befolgten somit das große Gebot des Herrn und das Hauptgebot ihrer Bruderschaft: — „daran wird man euch erkennen, daß ihr meine Brüder seyd, wenn ihr einander liebet." Die Versammelten waren von diesem Ereigniß, das nur der wahre Glaube hervorbrachte, tief ergriffen. Möge Gott diese und jede Gemeinde stärken, auf daß solche Handlungen zur Auferbauung und Belebung des Glaubens der ganzen Christenheit recht oft vorkommen mögen! — . . p ».

Nachdem der bisherige Kapellan bei der Pfarrkirche in Potsdam Herr Goswin Bartmann zum Lehrer der Philosophie am Erzbischöflichen Klerikal-Seminario zu Posen ernannt worden, ist derselbe aus der hiesigen Dioces in die Posener Archidioces entlassen worden.

Anstellungen und Beförderungen.

a) Im geistlichen Stande.

Den 14. April 1835. Der Domherr, Ober-Consistorialrath und Pfarrer zu St. Vincenz Herr Dr. Herber in die Stelle des Alumnats-Spirituals Herrn von Dittersdorf zum Mitgliede der hiesigen Pfarr-Concurs-Examinations-Commission. — Den 15. April. Der Administrator Joseph Gitzler in Kosel als Pfarrer daselbst. — Der Administrator Augustin Lewandowsky in Deutmannsdorf, Kr. Löwenberg, als Pfarrer daselbst. — Der Religionslehrer Robert Friedrich am Königl. Gymnasio in Neisse als Pfarr-Administrator in Casimir bei Ober-Glogau.

Anstellungen und Versetzungen der Kapelläne.

Den 13. April 1835. Der interimistische Kapellan Anton Hirschfelder in Guhrau als Kapellan bei der Pfarrkirche in Potsdam. — Den 14. April. Der Weltpriester Franz Böse als Kapellan in Liebenau, Kr. Münsterberg. — Der Weltpriester Joseph Lengsfeld als zweiter Kapellan in Zülz. — Der Weltpriester Bernard Purkow als Kapellan in Kamien, Kr. Beuthen O. Sch. — Der Weltpriester Jacob Czogalla als Kapellan in Lohnau, Kr. Ratibor. — Der Weltpriester Joseph Eichner als Kapellan in Altendorf desselben Kreises.

---

*) Bisher bestand in der ganzen Dioces nur ein einziges katholisches Gymnasium, nämlich das in Konitz.

b) Im Lehrstande.

Den 13. April 1835. Der bisherige Schuladjuvant Franz Müller in Mittelwalde als Schullehrer und Organist in Thomaskirch, Kr. Ohlau. — Der Schulamts-Kandidat Eduard Schiwig als Adjuvant bei der Schule in Schimmerau, Kr. Trebnitz. — Der Schulamts-Kandidat Carl Waldhaus als Adjuvant bei der Schule in Schawoine, Kr. Trebnitz. — Der Schulamts-Kandidat Franz Grossek als Adjuvant bei der Schule in Trembatschau, Polnisch Wartenberger Kreis. — Der Schulamts-Kandidat Nikodemus Stajenda als Adjuvant bei der Schule in Kostenthal, Koseler Kr. — Der Kandidat Jakob Schemlitza als Adjuvant bei der Schule in Sacrau desselb. Kr. — Der Kandidat Sebastian Nowroth als Adjuvant bei der Schule in Pilchowitz, Kr. Rybnik. — Der Kandidat Rudolph Krusch als Adjuvant bei der Schule in Lissek desselb. Kr. — Der Adjuvant George Scholz in Schmitsch bei Zülz versetzt als solcher zur Gemeinde-Schule in Zülz, Neustädter Kr. — Der Kandidat Anton Schwingel als Adjuvant b. der Schule in Schmitsch. — Der Kandidat Cölestin Hoffmann als Adjuvant bei der Schule in Langenbrück Neustädter Kr. — Der Kandidat Ferdinand Proske als Adjuvant bei der Schule in Casimir desselb. Kr. — Der Kandidat Johann Neudecker als 2ter Adjuvant bei der Schule in Steinau O. Sch. — Der Kandidat Joseph Kulawy als Adjuvant bei der Schule in Centawa, Kr. Gr. Strehlitz. — Der Kandidat Anton Nowinsky als Adjuvant bei der Schule in Jeschona desselb. Kr. —

Miscellen.

Die Ostereier.

Der Gebrauch bei wichtigen freudigen Ereignissen, namentlich bei der Geburt der Kinder und zur Osterzeit — einander gegenseitig mit buntbemalten Eiern zu beschenken, soll seinen Ursprung in folgendem Ereignisse haben, welches der römische Geschichtsschreiber Aelius Lampridius erzählt: „Der Mutter des Markus Aurelius hat bei dessen Geburt eine Henne ein rothes Ei gelegt. Dies habe ein Wahrsager dahin gedeutet, daß dieses Kind Kaiser werden und mit dem Purpurmantel geschmückt (werden) würde. Da dies im Jahre 224 wirklich erfolgte, so pflegte man als Glückwunsch ein rothes Ei zu geben bei der Geburt der Kinder und bei andern frohen Ereignissen. Diesen Gebrauch führten daher auch die Christen bei dem freudigsten Ereignisse, der Auferstehung Jesu, unter sich ein.“

Den Armen sollen wir beispringen.

Papa, man ladet schon wieder mich ein,
Beschützerin leidender Menschheit zu sein;
Der Eintritt ist heut ein Zehngulden Schein.
Den soll, mein Kind, die Kasse kriegen,
Doch Du, statt zum Ball, wirst ins Bett Dich verfügen,
Es heißt nur: „Springet bei den Armen in Noth,“
Und nicht: „Springt euch für sie zu todt.“

Der Glaube ist der letzte Anker unsrer Rettung.

In der ersten franz. Revolution wurde ein, von seinem Bischof bestrafter, endlich noch suspendirter Priester vor das Directorium berufen, und von ihm verlangt, er solle jenen Bürgereid schwören, und er würde ein gutes Benefizium erhalten. — Der Priester erscheint, u. — schlägt den Eid aus. Man staunt: Wie, mein Herr! — Sie — Ja, ich, meine Herrn! — ich weiß Alles, was sie sagen wollen, und Sie haben Recht; ich bin ein verfluchungswürdiger Priester, ich habe sehr große Aergernisse gegeben, aber bei allem dem habe ich noch Glauben. — Und der Glaube ist die einzige Thüre, die mir übrig bleibt, und diese will ich mir nicht versperren! — O Glaube, weiche nur von keinem Verirrten, reiche Deine Hand dem Blinden, und führe ihn, dem Versunkenen, und ziehe ihn heraus, dem Weinenden, und trockne seine Thränen!

Beste Art Feinde zu versöhnen.

Hast Du, oder weißt Du einen Feind, o so geh', und erweise ihm Gutes. Im Bewußtsein u. im Gefühle der Unwürdigkeit desselben, wird er sich schämen ferner Dein Feind zu bleiben. O so schreibe Dir wieder aufs Neue die Worte Deines göttlichen Erlösers ins Herz: „Liebe Deine Feinde, thue Gutes denen, die Dich hassen, und bete für die, so Dich verfolgen und beleidigen.“ —

Den Lügnern geht es wie einem gewissen Ikarus in den Sagen der heidnischen Alten. Derselbe hatte sich nämlich wächserne Flügel gemacht, und erkühnte sich bis zur Sonne emporzufliegen; hatte aber nicht bedacht, daß sie von derselben geschmolzen werden könnten — Er fiel herab aus der ungeheuren Höhe — sein Schicksal läßt sich denken. — Wie weit sich mancher Lügner erkühnt, lehrt die Erfahrung; — aber die Meisten derselben bedenken eben so selten, daß:

Nichts ist so fein gesponnen,
Das nicht kommt vor die Sonnen; —

Daher sie ihr Schicksal mit Ikarus theilen.

Gedruckt bei M. Friedländer in Breslau.